

... als es die DDR gerade noch gab

Hans-Jürgen Krysmanski

Zum Kontext der Eigentumsfrage

Das Nachdenken und Forschen über das soziale Verhältnis Eigentum wird oft vernachlässigt, weil sich so viel Macht und Einfluss darauf konzentrieren, bestehende Eigentumsverhältnisse als das Selbstverständlichste von der Welt erscheinen zu lassen. Dies galt in den letzten Jahrzehnten in der DDR ebenso wie in der BRD. In der DDR haben sich bestimmte Selbstverständlichkeiten über Nacht verflüchtigt. Doch auch in der BRD sind unter der Oberfläche Prozesse der Vergesellschaftung des privaten Eigentums an den Produktionsmitteln abgelaufen, die die Selbstgewissheit, mit der „Pionierkapital“ aus der BRD auf einmal in der DDR auftritt, in Frage stellen. Der entwickelte, differenzierte Kapitalismus weist viele Momente auf, die homolog sind zu den Vergesellschaftungsformen ökonomisch verwertbarer materieller und immaterieller Faktoren, welche das staatssozialistische Experiment hervorgebracht hat.

Ein Soziologe kann in diesem Stadium bestenfalls einige Ideen zur Diskussion beisteuern und auf einige in der Wirtschaft wirksame „soziale Mechanismen“ hinweisen.

1. In die Eigentumsfrage muss die Demokratiefrage eingearbeitet werden

Die Einsicht in den sozialen, facettenreichen, „spezifischen, historischen und vorübergehenden Charakter“ der Produktionsverhältnisse ist bei Marx im „Kapital“ voll ausformuliert. Zwar sei es „jedes Mal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten ... worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion und daher auch der politischen Form des Souveränitäts- und Abhängigkeitsverhältnisses, kurz, der jedesmaligen spezifischen Staatsform finden.“ Doch hindere dies nicht, „dass dieselbe ökonomische Basis – dieselbe den Hauptbedingungen nach – durch zahllos verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Racenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind“. /1/

Gehen wir im Zeitraffer weiter: Die Simplifizierung der Eigentumsfrage in den Strategiediskussionen der Arbeiterbewegung, insbesondere in der Zeit der II. Internationale verhinderte auf folgenreiche Weise die Einsicht in die handlungs- und verhaltensbezogene Seite der Produktionsverhältnisse, in ihre soziale Phänomenologie und Dynamik. Auch die rapide Entwicklung kapitalistischer Eigentumsformen (Monopole, Staat) und vieler anderer Formen der Verrechtlichung der Rationalisierung und Bürokratisierung, der Regelung und „Sinnggebung“ von sozialen Handlungsmustern, die für den Produktionsprozess relevant sind, wurde in der Folge von den Marxisten kaum noch adäquat analysiert.

Emile Durkheim, einer der Gründerväter der Soziologie, und vor allem Max Weber stießen in genau diese Lücke. Max Webers Rationalisierungs- und Bürokratisierungsbegriff, sein Begriff der „rationalen Lebensführung“ usw. waren Explorationen der produktionsbezogenen sozialen Verkehrsformen, die letztlich auf nichts anderes als auf eine differenzierte Stabilisierung des sozialen Verhältnisses von Arbeitskraft und Produktionsmitteln zielten – bis hin zum berühmten Bild, die moderne Industriegesellschaft sei zu einem „Gehäuse der Hörigkeit“ geworden.

Etliche der frühen bürgerlichen Soziologen, etwa Georg Simmel, artikulierten mit ihrer Gegenstandsbestimmung „des Sozialen“ – als eines Netzes sozialer Beziehungen des gegenseitigen existentiellen Bejahens – aber auch durch aus eine konkrete politische Utopie solidarischen Handelns und solidarischer Gemeinschaft, die sich aus der vergesellschaftenden Wirkung des gemeinsamen Wirtschaftens ergeben sollte und zugleich weit über sie hinauswies. Die sozialistisch-kommunistische Alternative der Vergesellschaftung der Produktionsmittel zielte ebenfalls auf eine soziale Befreiung aus dem „hochvergesellschafteten“, aber eben auch „Hörigkeit“ verdinglichenden „Gehäuse“ des Kapitalverhältnisses.

Heute müssen wir sagen: Eine theoretische und praktische Entfaltung des „Sozialen“ in den Produktionsverhältnissen über das kollektive kapitalistische Eigentumsverhältnis hinaus hätte vermutlich folgende Konsequenzen:

- Es würde deutlich, dass das Feld der Gemeinsamkeiten zwischen Kapitalismus und Sozialismus erheblich breiter ist, als bisher angenommen, und Kategorien wie „Zivilisation“, „Demokratie“, „bürgerliche Gesellschaft“ und „Öffentlichkeit“ umfasst.
- Es müsste eingestanden werden, dass der Sozialismus auf diesen Feldern zivilisatorische Rückstände hat, also seine Spezifik und Gegensätzlichkeit nur entfalten kann, wenn er zugleich in der Entwicklung des „Sozialen“ oder „Zivilen“ vom Kapitalismus lernt.

Die Entwicklung in den staatssozialistischen Ländern zeigt unter anderem, dass die machtpolitische Etablierung eines abstrakten gesellschaftlichen Produktionsmitteleigentums eben auch machtpolitisch anfällig ist. Es müssen soziale, zivile Formen politischer Herrschaft, hegemoniale Prozesse der Konsensbildung, ja Wege zum Abbau des Staates realisiert werden, wenn alternative Produktionsverhältnisse sich stabilisieren sollen. Letztlich geht es um die viel bewusstere Gestaltung des sozialen Milieus der Produktion.

Das Konzept der Demokratisierung kommt dem Problem der Fortsetzung des Projekts des Sozialismus deshalb derzeit näher als eine sozialistische „Ordnungspolitik“ (auch wenn es Rechtstitel zu bewahren gilt). Wenn Volkseigentum nicht mehr heißen soll, dass allen alles zur Verfügung steht und gerade deshalb niemanden, so wird die Herstellung einer „nicht-kapitalistischen“ individuellen Verfügung über ohnehin schon hochvergesellschaftetes Produktionsmitteleigentum, Mitbestimmung von unten also, zur zentralen Aufgabe.

Demokratisierung heißt dann unter anderem:

- Selbstentwicklung der am Wirtschaftsprozess beteiligten Individuen;
- Entfaltung des gesellschaftlichen Handlungspotentials in den Eigentums-, Verwertungs-, Verteilungs- und Arbeitsverhältnissen;
- Bewusste Beteiligung an der „systemübergreifenden“ Vergesellschaftung der Produktionsmittel in einem globalen System unterschiedlicher und widersprüchlicher Produktionsverhältnisse von großer konkreter Vielfalt.

2. Eigentums-, Verwertungs-, Verteilungs- und Arbeitsverhältnisse müssen zusammen diskutiert werden

2.1. Eigentumsverhältnisse

Die Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus hat zur systematischen Erfassung von Eigentumsformen wichtige Beiträge geleistet. Ihre empirisch untermauerten Typologien der Entwicklung kapitalistischer Eigentumsformen – nicht-kapitalistisches (Klein)Eigentum an Produktionsmitteln, individuelles, kollektives bzw. monopolistisches, staatliches, genossenschaftliches Eigentum – verweisen zumindest auf die zunehmende Vergesellschaftung des Produktionsmitteleigentums schon unter kapitalistischen Bedingungen. /2/

Aber was ist das jeweils Soziale daran, was folgt daraus für das sozialistische Projekt? Das Soziale an diesen Eigentumsformen besteht beispielsweise darin, dass sich der nichtkapitalistische Kleineigentümer – selbstausbeutend – wie ein Unternehmen, der Unternehmerkapitalist wie ein Pater familias, der Anteilseigner in der Aktionärsversammlung wie ein Demokrat verhalten kann und dass sie gerade durch diese Variabilität das System insgesamt stabilisieren. Die Entwicklung der Variabilität sozialistischer Eigentumsformen, die ja trotz aller Systemveränderung lokal und global erhalten bleiben, ist ein ungelöstes theoretisches und praktisches Problem.

Ein anderer Aspekt: Muss heute „hüben“ wie „drüben“ die Frage der ursprünglichen Akkumulation nicht neu thematisiert und möglicherweise verstanden werden? Es gibt so etwas wie eine „alltägliche ursprüngliche Akkumulation“, die reale Welt der kleinen und größeren Schiebereien, all der Lücken- und Schattenaktivitäten, die nicht so schnell verschwinden wird. Der soziale Sprengstoff, aber auch die soziale Energie in diesem Bereich, einschließlich der organisierten Großkriminalität, können gar nicht genau genug beobachtet werden.

Wichtig ist auch folgendes: Im kapitalistischen Vergesellschaftungsprozess tritt neben die Akkumulation von Sachkapital zunehmend die Kapitalisierung immaterieller Werte. Die Eigentümer kulturellen oder sozialen „Kapitals“ – die „Gebildeten“, die Qualifizierten, die Kompetenten – verfolgen ähnliche Akkumulationsstrategien wie das traditionelle Kapitaleigentum, mit ähnlichen ökonomischen und sozialen Konsequenzen. /3/ Dass die Kapitalisierung immaterieller Werte auch eine „sozialistische“ Dimension hat, weil sie den Verwertungsprozess grundlegend verändert, Werte umwertet, ist noch kaum erforscht.

Der kapitalistische Vergesellschaftungsprozess hat es zuwege gebracht, dass sich heute individuelle Strategien in allen möglichen Lebenswelten am Verhaltenstyp des kapitalistischen Unternehmers orientieren: Jeder einzelne wird gewissermaßen sein eigenes Planungsbüro zur Wahrnehmung von Lebenschancen. /4/ Marktvermittelte Individualisierung führt hier zugleich zu einer Standardisierung, die Spielräume in Scheinspielräume verwandelt. Immerhin tritt neben den „aktiven Akkumulatoren“ kultureller und sozialer Produktionsmittel auch der „aktive Konsument“ als ein Faktor sozialer Bewegung und Interessendurchsetzung, der gewissermaßen direkt im Kapitalverwertungsprozess Bedürfnisbefriedigung einklagt – und damit einer anderen als der Kapitallogik folgt. /5/

Huffschild fasst die Lage so zusammen: „Mit der Entwicklung der Produktivkräfte und der damit einhergehenden Vergesellschaftungsprozesse sind die Realisierungsmöglichkeiten und –bedingungen des im Kapitaleigentum steckenden Ausbeutungsverhältnisses komplizierter geworden und erfordern gesellschaftliche Regulierungsformen: Das personelle oder Familieneigentum wird weitgehend durch das Gesellschaftskapital (Aktiengesellschaft) abgelöst. Der Einsatz von Staatseigentum schafft Voraussetzungen für die private Produktion von Mehrwert und die Aneignung von Profit. Staatsausgaben, Subventionen, Umverteilung über Einkommens- und Steuerpolitik sowie staatliche Rahmen- und Verhaltensvorschriften sind neue Formen der Verwirklichung des kapitalistischen Eigentums.“ Diese Entwicklungen schaffen zugleich auch Boden „für diejenigen gesellschaftlichen Interessen, die nicht auf maximale Kapitalverwertung um jeden Preis, sondern vor allem auf sinnvolle Arbeit für alle, ausreichende Versorgung, Frieden und saubere Umwelt gerichtet sind“. /6/

2.2. Verwertungsverhältnisse

Für die Sicherung des Ausbeutungsverhältnisses zwischen Produktionsmitteleigentum und Arbeitskräfteeigentum wird ökonomisch, sozial, politisch und auch kulturell ein ungeheurer Aufwand getrieben. Gleichzeitig befindet sich die Werttheorie hinsichtlich der Erfassung der sozialen Bedeutung von Wert und Be- bzw. Verwertung in einem unentwickelten Zustand.

Besonders dringlich werden diese Fragen bei der Herausarbeitung der Spezifik kapitalistischer und möglicher sozialistischer Verwertungsverhältnisse im Vergleich. Während die arbeits-, tarif- und steuerrechtlichen Maßnahmen, die sozialpolitischen Vorkehrungen zur Bindung der Lohnarbeit an das Kapital, die Befriedungs- und Krisensteuerungsstrategien des entwickelten Kapitalismus noch immer auf der Grundlage der Analysen des „Kapitals“ einigermaßen sinnvoll untersucht werden können ist die „Natur der Wertbildung und –realisierung im Sozialismus“ /7/ überhaupt noch nicht zureichend durchschaut – mit den bekannten Konsequenzen in der Praxis.

Ansatzpunkt wäre auch hier die Variabilität, ja die Brüchigkeit des Kapitalverhältnisses unter „lebensweltlichem“ Aspekt: „ Wer vom Warencharakter des Geldes abstrahiert und einen Modellkapitalisten danach modelt, dass der stets G zu G machen wolle und dabei seine Rentabilität maximieren möchte der kann allerdings zwischen Kapitalisten nur Geldverhältnisse sehen, und da maximieren alle gegen alle. Doch geht in dieser Analyse verloren, dass ein solcher Kapitalist eine reifizierte Kunstfigur ist, und dass die in Geld errechnete maximierte Rentabilität für reale Kapitalisten nicht mehr als ein bestimmter sozialer Risikominderungs-Pfad ist, damit er – der Eigentümer – erstrebte Sanktionen innerhalb eines – seines – Lebens einhandele und befürchteten entrönne.“ /8/ Dieses Sanktionsgefüge unter den Bedingungen von Unsicherheit und Endlichkeit gehört zur Infrastruktur der Handlungssysteme jeder modernen Gesellschaft. Auf diesem Terrain, und das passiert heute ja täglich, treffen sich etwa Wirtschaftskader und Konzernmanager nicht nur einvernehmlich, sondern auch in sanfter Auseinandersetzung um Punktgewinne in Hegemonial- und Konsensfragen. Verwertung wird, dafür sorgt neben dem Sozialen auch das Ökologische, nie mehr sein, was sie einmal war.

2.3. Verteilungsverhältnisse

Verteilung ist eine wesentliche Oberfläche der Produktionsverhältnisse und wird folglich, wo es den traditionellen Wertschöpfungsprozess und seine strukturbildenden Wirkungen zu verbergen gilt, gern für das Ganze der Produktionsverhältnisse ausgegeben. Zugleich eröffnet die Erforschung der Verteilungsdimension längst Perspektiven und Anschlüsse, die über die wirtschaftliche Ebene im engeren Sinne hinausweisen. Neben die „Verteilung von Markteinkommen“ und die „Verteilung von Tarifeinkommen und öffentlichen Gütern“ tritt die „Verteilung von Lebenslagen“, ja von „Glück“. /9/

Dieses Einfallstor für ein Verständnis des sozialen Charakters der Produktionsverhältnisse ist auch in den empirischen Ergebnissen zur Einkommens- und Vermögensverteilung präsent. Was bedeuten zum Beispiel unterschiedliche Einkommen für vergleichbare Leistungen bei Männern und Frauen, bei Arbeitern und Angestellten, in benachbarten Regionen und Branchen? Das kapitalistische Gesetz der Entwicklung durch Ungleichmäßigkeit und Ungleichzeitigkeit hatte sich längst auf den Weg gemacht, Geschlechterbeziehungen, Privilegien, Egoismen, ethnische Verhältnisse, Nationalismen usw. immer bewusster auszunutzen – ehe ihm der reale Sozialismus als „höchste Stufe der Unterentwicklung“ (H. M. Enzensberger) in den Schoß fiel.

Ob sich in all diesen profitablen Nebendifferenzierungen letztlich die Zentralfferenz zwischen Kapital- und Arbeitseinkommen /10/ wieder durchsetzen kann, wird durch die Frage nach der Verteilungsstruktur, nach alternativen Logiken der Verteilung, zur offenen Frage. Die Forderung nach Demokratisierung der Verteilungsstruktur ist die Forderung nach öffentlicher Rechnungslegung auch für Kapitaleinkommen. Sie realisiert sich partiell in der ausgefeilten Be- und Verrechnungspraxis der gewerkschaftlichen Tarifpolitik, die sich unter kapitalistischen Bedingungen im „strukturverändernden Verteilungskampf“ herausgebildet hat. /11/

„Weiterrechnen“ unter den Bedingungen veränderter bzw. „gemischter“ Wertformen kann zum sozialistischen Programm werden: „ wir sehen also, dass der Übergang von der

individuellen Wertform, die im Kapitalismus zugleich die bürgerliche Wertform ist, zur Wertform des Gemeinaustauschs, die nach unserer Auffassung die sozialistische Wertform ist, bezüglich des individuellen Austauschs im Gemeineigentum die unabwiesbare Konsequenz des nicht äquivalenten Austauschs hat. Der Tausch erfolgt hier nicht auf Grund von Gleichheit, sondern auf Grund von Ungleichheit, d. h. als gegenständliche Realisierung von Ordnungsrelationen im mathematischen Sinne. Mit der Wertform des äquivalenten Gemeintauchs entdecken wir also Ungleichheiten als Wertformen des Individualaustauschs im Gemeineigentum. Die praktischen Konsequenzen solcher Feststellung sind gewiss nicht zu übersehen.“ /12/

2.4. Arbeitsverhältnisse

Die herrschenden Arbeitsverhältnisse sind noch immer dimensioniert durch das Verhältnis von Arbeitskraft und Monopolkapital, durch den Prozess der Abwertung der Arbeit mit den damit verbundenen thematischen Schwerpunkten Arbeitsmanagement, Verwissenschaftlichung und Technisierung, staatsmonopolistisches Verwertungssystem und Erweiterung der Arbeiterklasse um Angestellte und Dienstleistungsberufe. /13/ Berücksichtigt werden muss außerdem die unaufhaltsame Internationalisierung der Arbeitsverhältnisse, einerseits als ein globaler „Proletarisierungsprozess“ /14/, andererseits als konkrete Vielfalt ganz unterschiedlicher Arbeitsverhältnisse, einschließlich zukunftsweisender Alternativen der Bewertung von Arbeitskraft.

Der Begriff der Arbeitsteilung bleibt der Schlüssel für die Analyse der arbeitskraftbezogenen sozialen Beziehungen. Technisch, insbesondere als kapitalistische Rationalisierung führt Arbeitsteilung verstärkt zu Strukturveränderungen und Segmentierungen, aber auch zu „Bereinigungen“ im Beschäftigungssystem. Sozial wird „freie Arbeitskraft“ als Vertragspartner „freier Produktionsmitteleigentümer“ durch Differenzierungen (etwa: Arbeiter vs. Angestellte, gelernt vs. Ungelernt, geistig vs. Körperlich, aber auch: formelle vs. informelle Arbeit) manipulierbar gehalten. Territorial wird Arbeitsteilung zum wichtigsten Strukturprinzip eines Weltsystems der Arbeitsverhältnisse (vgl. Diskussion um eine neue internationale Wirtschaftsordnung). In all diesen Dimensionen gibt es etablierte und bewährte ökonomische Interessenvertretungsstrategien.

Unter Arbeit selbst aber muss man sich heute mehr als Lohn- und Leistung vorstellen. Es geht nicht nur um die ökonomische Besserstellung der Arbeiterklasse und um die Aufhebung (oder Wiedereinführung) des Privateigentums an den Produktionsmitteln – und das unter Beibehaltung eines Konsumgesellschafts-Modells, das schon jetzt die Öko-Katastrophe vorprogrammiert. /15/ Das sozialistische Projekt zielt – über die Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen hinaus – vor allem auf die Verwandlung der entfremdeten Arbeit in produktive und freie Arbeit: „Man versteht die Arbeitsvermögen, die unter industriellen Bedingungen hervorgebracht werden, nicht vollständig, wenn man sie nur oder auch nur vorwiegend in den Fabriken sucht. Die industriellen Produktionsbetriebe nehmen nur Ausschnitte und nützliche Resultate dieser Vermögen auf, grenzen sie als vollständige Vermögen dagegen konsequent aus. Die Eigentätigkeit der Arbeitsvermögen, ihr natürlicher Zustand, aus dem lebendige Arbeit ausschließlich besteht, erfolgt nach wie vor strukturiert und zusammenhängend. Auch industrielle Arbeitsvermögen können sich in Wirklichkeit nur vollständig oder gar nicht verausgaben. Vollständig sind sie mitsamt dem Lebenszusammenhang, ihren Variationen, die ins Potential zurückgenommen sind, den Beziehungsverhältnissen, nach denen sie steuern und die sie notwendig mitproduzieren, wenn sie sich der Vereinseitigung fügen. Was wir in der gesellschaftlichen Praxis, die die Lebens- und Arbeitszusammenhänge nach Berufs-, Produktions-, Konsumtionssparten und in private und öffentliche Teile zertrennt, als Arbeitsvermögen betrachten, sind die scheinbaren Bewegungen. Die wirklichen Bewegungen, die sie machen, sind nicht sinnklar. Sie treten erst auf Grund eines spezifischen Arbeitsvorgangs ans Licht: Wenn wir sie in der Zerstreuung der falsch zusammengesetzten Gesamtarbeit wieder einsammeln und ihre

spezifische, als Doppelprogramm zur Realität stattfindende Selbstregulierung für die Sinne rekonstruieren.“ /16/

3. Selbstbestimmung in den Produktionsverhältnissen ist der Angelpunkt

Alle diese Aspekte führen derzeit zur Aufgabe, das Soziale in seiner produktionsbezogenen Dimension zu explorieren. Wir wissen: das „System des Privateigentums mit der ihm eigenen Teilung der Arbeit verkrüppelt das Individuum, verhindert die volle Entfaltung seiner Persönlichkeit“. Aber: „Ist im Sozialismus Entfremdung unmöglich, das heißt, kann sie nicht aus einer anderen Quelle kommen als dem Privateigentum? ... Was heißt das, wenn wir sagen, dass die Entfremdung die Herrschaft der Produkte des Menschen über den Menschen ist?“ /17/ Es ist erstaunlich, wie schnell solche Fragen konkretes Thema der Weltpolitik geworden sind.

Die Frage des Eigentums muss auf Probleme der Aneignung, ja des „Eigensinns“ /18/ zurückgeführt werden. Es ist denkbar, dass in diesem Zusammenhang jener Kernbereich des Sozialen, der mit dem Begriff der Familienverhältnisse im weitesten Sinne umschrieben werden kann, und dessen Grundmuster für Begegnungen, Körperaktivitäten (Aneignung, Entäußerung) und „Bestandswahrung“ ganz neu abgefragt werden müssen. „Alle sozialen Systeme ... finden in den Routinen des gesellschaftlichen Alltagslebens ebenso ihren Ausdruck, wie sie diese zum Ausdruck bringen; die Körperlichkeit der menschlichen Akteure – der physische menschliche Körper – spielt als empfindendes Sensorium hier eine vermittelnde Rolle“. /19/ „Eigentum“, insbesondere „familiarisiertes Eigentum“, kann als Extension dieses empfindenden Sensoriums betrachtet werden – und dort auch seine Grenzen finden. Das heißt, zumindest in den entwickelten Industriegesellschaften ist die „Vergesellschaftung“ des produktiven Eigentums so weit vorgeschritten, dass seine „Re-Individualisierung“ – ob nun die kapitalistische oder die sozialistische Variante gemeint ist – nicht ohne eine umfassende Diskussion über den „persönlichen Sinn“ der Verfügung über ökonomisches, soziales und kulturelles „Kapital“ abgehen könnte.

In diesem Zusammenhang eine Erinnerung: Lenins Eigentumsmodell der „zivilisierten Genossenschaft“ ist seinerzeit von dem führenden Agrarexperten der neuen Ökonomischen Politik in der Sowjetunion, A. Tschajanow, durch Verweis auf die russische bäuerliche Familienwirtschaft konkretisiert worden. In dieser familialen Produktionsform wird das Verhältnis von Aufwand und Ertrag nicht primär nach der Rentabilität des eingesetzten Kapitals, sondern nach dem Kriterium „des subjektiven Gleichgewichts zwischen der Beschwerlichkeit der Arbeit und dem Maße der Bedürfnisbefriedigung der Familie“ bewertet. /20/ Diese reale Einheit von Arbeit und Leben, von Produktion von Produktionsmitteln und Produktion von Leben, wurde als konkrete ökonomische Utopie nicht von der Arbeiterbewegung, sondern vom Feminismus wiederaufgenommen. /21/

Ähnlich verweisen Fragen der Verwertung, des Wertes, des Äquivalententausches auf „Tiefendimensionen“ des Sozialen, auf prinzipielle Alternativen, die im Realsozialismus vergessen wurden. „in dem Maße, wie der Kapitalismus komplexer wird und in sein monopolistisches Stadium eintritt, wird die Berechnung des Wertes unendlich komplizierter.“ /22/ Der Kampf um die Realisierung der Werte erhält soziale und kulturelle Dimensionen, in denen auch bare Münze nicht mehr das ist, was sie einmal war. Nirgends wird dieser Übergang vom „Bargeld“ zum „Sozialen“ deutlicher als in der sogenannten Schuldenkrise der Dritten Welt: „Das Problem der Verschuldung ist nicht so sehr ein finanzielles, als vielmehr ein politisches Problem und muss als solches angegangen werden. Hier stehen nicht die Konten der internationalen Gläubiger auf dem Spiel, sondern das Leben von Millionen von Menschen, die der ständigen Bedrohung durch rezessive Maßnahmen nicht Stand halten können, ebenso wenig der Arbeitslosigkeit, die Elend und Tod bringt.“ /23/ Dem kapitalistischen Prinzip der Verwertung, „mehr nehmen als geben“, begegnet ökonomisch konkret, als Alternative des internationalen Handelns der Produktionsmittelbesitzer gegenüber Arbeitskraftbesitzern, das Prinzip „mehr geben als nehmen“.

Auch die Bewertung von Arbeitskraft führt über die rechtlichen, sozialstrukturellen, bevölkerungspolitischen Dimensionen, über das Qualifikations-, Ausbildungs- und Bildungssystem, über Arbeitsorganisation und neue Produktionskonzepte letztlich zur subjektiven Dimension zurück. Diese einzige Quelle gesellschaftlichen Reichtums wird noch wesentlich durch das kapitalistische Produktionsmitteleigentum entwickelt; zugleich sind im Prozess der Effizienzsteigerung Formen „nichtentfremdeter“ Arbeit (insbesondere im hochentwickelten wissenschaftlich-technischen Bereich) stabilisiert worden.

Daran anschließend ist nach dem realen Prozess der gesellschaftlichen Bewertung und Konsumtion von Arbeitskraft durch die Arbeitenden selbst zu fragen. Die revolutionäre Perspektive ist nur von hier aus zu realisieren: wie bei weit fortgeschrittener Vergesellschaftung der Arbeitsverhältnisse trotz kapitalistischer (und anderer) Sicherheitsvorkehrungen – also trotz vielfältiger Eigentumsformen und deshalb unter unsicheren Bedingungen – „Selbstproduktionsverhältnisse“ (der Einheit von Arbeit und Leben) möglich werden. Es geht darum, von Individuen erzeugtes Mehrprodukt zugleich individuell und gesellschaftlich, als eine ökologische, ökonomische, soziale und kulturelle Doppelgröße, abrechnen zu können. Dies wäre der Inbegriff künftiger Produktionsverhältnisse.

4. Praktische Anwendungen im Zeitalter der Re-Edukation

Es gibt in dem, was heute zwischen den beiden deutschen Staaten abläuft, eine gewisse strukturelle Analogie zum amerikanischen Umerziehungsprogramm „Freedom and Democracy“ in den Westzonen vor 45 Jahren. Der damals vermittelte Bestand an Freiheiten und demokratischen Verhältnissen ist in der BRD heute vergleichsweise stabiler und umfassender als in den USA selbst. Das ist der langjährigen Herausforderung durch das sozialistische Experiment in der DDR geschuldet, aber auch dem einfachen sozialen Mechanismus, dass das Küken klüger wird als die Henne.

Überhaupt kommen historische Fortschritte oft aus dem riesigen Reservoir unbeabsichtigter Handlungsnebenfolgen, die sozusagen den Humus gesellschaftlicher Praxis ausmachen. Dazu einige abschließende Anwendungen aus dem Vorhergehenden:

Die sozioökonomische Entwicklung in der DDR hat eine breite Schicht von „Eigentümern“ kulturellen und sozialen „Kapitals“ hervorgebracht. Sie können den einsetzenden Re-Edukationsversuchen und den neuen Wirtschaftspraktiken schöpferischen sozialen Widerstand zum eigenen Nutzen und zur eigenständigen Entwicklung entgegensetzen. Ihre Bildungs-, Organisations- und „Sinngewinnungs“-Kompetenz kann ja nicht einfach negiert werden. Sie treffen im Westen, und das ist das Entscheidende, auf ähnliche, dem Kapitalverhältnis auf ambivalente Weise entwachsene Sozialgruppen – nicht als voluntaristische, sondern als strukturelle Partner.

Die differenzierte sozioökonomische Entwicklung in der DDR hat Formen der Einheit von Arbeit und Leben, insbesondere in den Genossenschaften, aber auch im familialen Bereich und bei den Frauen ermöglicht, die den weiteren Wirtschaftsprozess so oder so prägen werden. Auch sie stehen im Zusammenhang mit emanzipatorischen Bewegungen in anderen Weltgegenden. Es waren ja vorwiegend diese Kräfte, die die Veränderungen in der DDR initiiert haben.

Schließlich wird die dominante Eigentumsform auf allen Seiten das kollektive Eigentum, das Anteilseigentum, bleiben. Die Kategorie des „Eigensinns“ (Negt/Kluge) verweist hier auf die Möglichkeit, den wirtschaftsdemokratischen Anspruch jeder Aktionärsversammlung endlich einmal beim Wort zu nehmen und „Systemveränderung“ auf der Basis von Aktienminderheiten in Gang zu setzen. Selbst in westlichen Aktionärsversammlungen sind aus einzelnen Außenseitern heute schon zum Teil effektive Oppositionsgruppen geworden.

Der Widerstand einer solchen Gruppe (Bayer-Coordination) gegen gentechnische und andere Abenteuer hat die gesamte Unternehmenspolitik von Bayer beeinflusst. Die formalen Informations- und Mitbestimmungsvorkehrungen des Aktienrechts selbst für Besitzer einer einzigen Aktie sind erheblich.

Schlussfolgerung? Es könnte über „neue Kapitalsorten“ wie kulturelles und soziales Kapital (im Anschluss an Bourdieu), über genossenschaftliches Eigentum (Eigentumsformen, die die Einheit von Arbeit und Leben fördern) und vor allem über das „Demokratiepotential des Anteilseigentums“ weiterdiskutiert werden. Für Fortschritte auf diesen Gebieten sind in 40 Jahren DDR – vielleicht unbeabsichtigterweise – durchaus Voraussetzungen geschaffen worden.

Anmerkungen

- /1/ K. Marx/F. Engels, « Werke », Dietz Verlag Berlin 1956ff., Bd. 25, S. 799 f
- /2/ Vgl. W.S. Semjonow, „Kapitalismus und Klassen. Zur Sozialstruktur in der modernen kapitalistischen Gesellschaft“, Köln 1973
- /3/ Vgl. P. Bourdieu, „Die feinen Unterschiede“, Frankfurt/M. 1982
- /4/ Vgl. U. Beck, „Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne“, Frankfurt/M. 1986
- /5/ Vgl. A. Gartner/F. Riessmann, „Der aktive Konsument in der Dienstleistungsgesellschaft. Zur politischen Ökonomie des tertiären Sektors“, Frankfurt/M. 1978
- /6/ J. Huffschild, „Friedensfähigkeit des Kapitalismus und Imperialismustheorie“, in „Rüstung – Abrüstung – Frieden“, „Marxistische Studien, Jahrbuch des IMSF“, Frankfurt/M. 1989, Nr. 15, S. 93ff
- /7/ Vgl. P. Ruben/H. Wagner, „Sozialistische Wertform und dialektischer Widerspruch“, „Deutsche Zeitschrift für Philosophie“, Heft 10/1980, S. 1218ff
- /8/ Clausen, „Der Tausch“, München 1978, S. 112
- /9/ Vgl. W.D. Hund, „Die Verteilung des Glücks“, in „Verteilungsprobleme in Industriegesellschaften“ herausgegeben von der Hochschule für Wirtschaft und Politik Hamburg, Opladen 1982
- /10/ Vgl. W. Krelle, „Verteilungstheorie“, Tübingen 1962, S. 107f
- /11/ Vgl. C. Schäfer/E. Stadtfest/R. Weilmüller, „Verteilung und Umverteilung unter veränderten Wachstumsbedingungen“, Köln 1982
- /12/ P. Ruben/H. Wagner, a.a.O., S. 1230
- /13/ Vgl. H. Braverman, „Die Arbeit im modernen Produktionsprozess“, Frankfurt/M. 1977
- /14/ Vgl. I. Wallerstein (Hrsg.), „Labor in the World Social Structure“, Beverly Hills 1983
- /15/ Vgl. H. Thüer, „Der umstrittene Gesamtarbeiter“, in „Wie wir leben wollen“, Hrsg. Alheit und andere, Hamburg 1986

- /16/ O. Negt/A. Kluge, „Geschichte und Eigensinn“, Frankfurt/M. 1981, S. 192f
- /17/ A. Schaff, „Marxismus und das menschliche Individuum“, Reinbek 1970, S. 52;68
- /18/ Vgl. O. Negt/A. Kluge, a. a. O.
- /19/ A. Giddens, „Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung“, Frankfurt/M. – New York 1988, S. 89
- /20/ A. Tschajanow, „Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“, Frankfurt/M. – New York 1987, S. 70
- /21/ Vgl. Th. Mies, Artikel „Familie“, in „Europäische Enzyklopädie der Philosophie und der Wissenschaften“, herausgegeben von H. J. Sandkühler und anderen, Berlin 1990
- /22/ H. Bravermann, „die Arbeit ...“, a. a. O., S. 232
- /23/ P. E. Arns, in „Schuldenkrise und Dritte Welt“, herausgegeben von D. Boris, Köln 1987, S. 140f